



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

beiden Freunde und unterbrach die weitere Rede seines Gastes. Bartolomeo Diaz mochte sogleich in den Zügen Senhor Manuels lesen, daß für jetzt an eine Fortsetzung des Geplauders nicht zu denken sei. Und da sich eine Anzahl seiner Gäste im untern Raume von den Tischen erhob, so ergriff er den Vorwand, mit einem entschuldigenden Worte: Ihr verzeiht, Herr, ich muß den Burschen da unten gute Nacht bieten! die ernst vor sich hinklickenden Männer wieder zu verlassen.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Die Hugenotten und das Edikt von Nantes. Mit urkundlichen Beigaben. Zum Gedächtnis an das Potsdamer Edikt des Großen Kurfürsten vom 29. Oktober/8. November 1685. Von F. Sander. Breslau, Wiltl. Gottl. Korn, 1885.

Dieses Buch gehört zu den Schriften, welche die zweihundertste Wiederkehr des Tages, an welchem das Edikt von Nantes erlassen wurde, hervorgerufen hat. Es zerfällt in einen geschichtlichen Teil und in eine Urkundensammlung. Die letztere giebt die wichtigsten Urkunden der hugenottischen Geschichte, namentlich die Bekenntnisschriften von 1559 und das Edikt von Nantes samt allen seinen Anhängseln unverkürzt in guter deutscher Uebersetzung wieder, die am Schluß beigefügte Denkschrift des Ministers von Breteuil aus dem Jahre 1786 gewährt trotz ihrer Rücksicht auf Ludwig XIV. einen Blick in den traurigen Zustand der protestantischen Kirche, ja in einen Zustand vollständiger Rechtsverwirrung, in welchen ihre Anhänger seit 1695 geraten waren. Der Verfasser, durch die Herausgabe des Tagebuches des Hugenotten Jean Migault mit dieser Periode der französischen Kirchengeschichte vertraut, gründet seine Hoffnung, daß das vorliegende Buch seinen Zweck nicht völlig verfehlen werde, namentlich auf diese urkundlichen Beilagen; aber auch der geschichtliche Teil führt, ohne auf selbständige Forschungen Anspruch zu erheben, den Zusammenhang der Begebenheiten von den ersten lutherischen Regungen in Frankreich an bis zum Jahre 1695 so übersichtlich und ansprechend vor, daß er Lesern, welche sich nicht an größere, eingehendere Arbeiten heranwagen wollen, zur schnellen Orientirung wohl empfohlen werden kann.

Generalfeldmarschall Graf Moltke 1800—1885. Von Wilhelm Müller, Prof. in Tübingen. Volksausgabe. Stuttgart, Karl Krabbe, 1885.

Der Verfasser der „Politischen Geschichte der Gegenwart“ bietet hier eine für die weitesten Kreise bestimmte Ausgabe seiner Lebensbeschreibung Moltkes. Sein Buch, welchem die bekannten Quellen, die Briefe, Bücher und Reichstagsreden Moltkes, die Generalstabswerke sowie die besten Einzelschriften über die letzten Kriege zu Grunde liegen, faßt den äußern Lebensgang des Marschalls in ansprechender Weise zusammen. Enthüllungen darüber, wie sich sein Einfluß in den Jahren 1866 und 1870 geltend gemacht hat und worin sein Anteil an den Erfolgen besteht, sind natürlich nicht darin zu erwarten. Wenn die Darstellung an Wärme und hinreißender Begeisterung der Schrift desselben Verfassers über den Reichskanzler nachsteht, so wird die Hauptschuld dem spröderen Material zuzuschreiben

sein. Das Buch ist für den geringen Preis recht hübsch ausgestattet und verdient eine freundliche Aufnahme.

Gedichte von Joseph Winter. Stuttgart, Bonz, 1885.

Vor zwanzig Jahren machte Emil Kuh der österreichischen und vornehmlich der Wiener Kunstpoesie den Mangel an autochthonem Charakter zum Vorwurf; in der rhetorischen und abstrakt kosmopolitischen Lyrik jener Epoche vermißte er den schönsten Reiz: das Lokalkolorit, den Erdgeruch der heimatischen Scholle. Seitdem haben sich die Zeiten sehr geändert; wie überall in der Literatur, ist man auch in Wien zur Pflege und Fortbildung des volkstümlichen Geistes zurückgekehrt, und selbst Ferdinands Raimunds Dialektdichtungen sind des geweihten Bodens des Burgtheaters würdig gefunden worden. Auch die Gedichte Joseph Winters, eines Wiener Studenten der Medizin, gehören dieser neuen Zeit an und dies ist das Schönste an ihnen; am wärmsten und beredtesten ist dieser junge und begabte Lyriker dann, wenn er die Heimat Wien, ihre Mädchen, ihren Wein, ihren Frohsinn und ihre Lieder feiert. Hübsch sagt er in der Elegie „Abend im Prater“:

... Wo in den dunkelnden Abend hinaus
Wiegend erklang ein Walzer von Strauß.
Sinnend lag ich im duftigen Gras,
Garnicht übel gefiel mir das.
Fühlte mich so fröhlich und frank —
Wahrlich, dem Schicksal wußt' ich's Dank,
Daß es an dieser Stätte traut
Mir das Haus der Kindheit erbaut,
Breit mir die Bühne der Welt entfaltet,
Lebensfreudig den Sinn mir gestaltet;
Daß es im Wechsel von Welken und Sprießen
Mich gelehrt des Tags zu genießen,
Mich des Schälchleins, der trauten Getreun
Und des klingenden Liebes zu freun.

In einem andern Gedichte („Himmel und Erde“) gelingt es ihm, ein originelles und treffendes Bild der Wienerin in heiterer Weise zu geben: auf den Flügeln der Poesie führt er sie durch alle Herrlichkeiten des Himmels; die kleine Wienerin greift keck nach allen schönen Dingen, wird des Schauens nimmer satt und verlangt sie gleich zu eigen; doch als der ermattete Dichter sich nach geplündertem Himmel erdwärts niedersenkt und süßeste Belohnung erwartet, steigt die Schöne gelassen in die Wohnung, als wäre nichts geschehen. Sehr hübsch sind auch die zwei Gedichte, welche mit wehmütigem Humor den Konflikt zwischen Poesie und Medizin im Dichter darstellen. Ueberhaupt sind ihm die heiteren Töne, in denen die Jugend zu ihrem Rechte kommt, besser gelungen, als die Lieder auf seine untreuen Geliebten mit ihrem konventionellen Weltschmerz. Winter beherrscht die mannichfaltigsten Formen in sicherer Weise; nur will uns seine Neigung zur Allegorie und sein zeitweiliges Spielen mit mythischen Wendungen nicht gefallen; manche Gedichte sind deshalb auch ganz unklar geworden. Gewiß ist der Autor ein künstlerischer Mensch, dies bezeugt schon die Wahl seiner guten Vorbilder, die zuweilen durchklingen: Eichendorff, Uhland, die Minnepoesie („es neigen höflich sich die Blumen“ ist wohl allzu archaisch), aber seinen eignen Ton hat er noch nicht gefunden und es liegt ihm zunächst ob, sich ganz zu dem auszubilden, was er selbst ist, und jede Abhängigkeit von „berühmten Mustern“ vergessen zu machen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.